

und Literatur um 1900 eine diskursive Explosion. Hier wäre ein Blick auf die Veränderungen interessant gewesen, die sich zwischen dem Zeitraum der Jahrhundertwende und den im Anfangsteil aufgeführten Bündeln in der archaischen Zeit bzw. der Antike (Vgl. S. 18f., 81) ergeben. Viertens klammert das Korpus die Erfahrungen zweier Weltkriege aus. Offen bleibt damit die Möglichkeit nach einem anderen narrativen Muster, das das Reden, Begehren und Beklagen des Kameraden behandelt, womit die Frage nach der Unterscheidung zwischen Freundschaft und (militärischer) Kameradschaft unausweichlich erscheint. Die aufgeführten Fragen legen das Desiderat für weitere Forschungsarbeiten offen.

Ein Herz und eine Seele ist insgesamt betrachtet eine sehr lesenswerte und breit angelegte literaturhistorische Studie über männliche Freundschaftsbeziehungen. Sie überzeugt vor allem durch ihre Textinterpretationen, die zwar immer wieder dieselbe Grundkonstellation herausstreichen, dabei aber keinesfalls versäumen, auf Verschiebungen oder Brüche aufmerksam zu machen. Als besonders leserfreundlich erweisen sich die zahlreichen Zusammenfassungen an den Kapitelenden sowie die Hervorhebungen der wichtigsten Aspekte im Fließtext.

(Sebastian Zilles – Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Gestu_S /Zentrum für Gender Studies/ der Universität Siegen)

Marianne Kriszio

Ehlers, Hella/Kalisch, Claudia/Linke, Gabriele/Milewski, Nadja/Rudlof, Beate/Trappe, Heike (Hrsg.): Migration – Geschlecht – Lebenswege. Sozial- und geisteswissenschaftliche Beiträge.

Berlin: Lit Verlag Dr. W. Hopf, 2015. – 280 S., ISBN 978-3-643-13139-3, 29,90 €

Die Arbeitsgruppe Gender-Forschung der Universität Rostock veranstaltete im November 2013 ein Kolloquium, auf dem das Thema „Migration – Geschlecht – Lebenswege“ aus der Perspektive sozialwissenschaftlicher und literaturwissenschaftlicher Disziplinen untersucht wurde. Der hier besprochene Sammelband erschien Ende 2015 und präsentiert die Mehrzahl der Beiträge dieses Kolloquiums. Die drei Themenblöcke beziehen sich auf familiäre Konstellationen, Arbeitswelt und Darstellungen in Literatur und Film. Die Autor_innen kommen aus Deutschland (darunter mehrere mit internationaler Herkunft), Österreich, Großbritannien, USA und Schweden. Sie haben zum Zeitpunkt der Publikation

z.T. bereits andere Positionen als während der Tagung oder zu der Zeit, als ihre vorgestellte Studie durchgeführt wurde.

Im ersten Themenblock „Transformation in Familien“ geht es um Heiratsmigration aus der Türkei bzw. zwischen Festland-China und Taiwan und um Eltern-Kind-Beziehungen in russland-deutschen Familien.

Can Aybek, inzwischen Professor an der Hochschule Bremen, untersucht die Auswirkungen der neuen rechtlichen Regelung, nach der Heiratsmigrant_innen aus Ländern wie der Türkei vor der Erteilung eines Visums zwecks Heirat erst deutsche Sprachkenntnisse nachweisen müssen (sofern sie nicht Akademiker_innen sind). Er hat dazu sowohl die Teilnehmer_innen von Sprachkursen in Ankara wie die deutschen Heiratspartner_innen in einer Längsschnitt-Studie mehrfach interviewt. Ein Ergebnis seiner Studie ist, dass sich die zeitliche Struktur von Eheanbahnung und Eheschließung aufgrund dieser äußeren Rahmenbedingungen gegenüber traditionellen türkischen Sitten verändert (kürzere Zeit zwischen Kennenlernen, Antrag und Zustimmung zur Ehe und ggf. standesamtlicher Eheschließung, ggf. längere Zeit zwischen standesamtlicher und religiöser Eheschließung). Dabei gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern: Kommt die künftige Ehefrau aus der Türkei, so muss die standesamtliche Heirat erfolgen, bevor die Eltern sie zum Sprachkurs in die Großstadt schicken. Kommt dagegen der perspektivische Ehemann aus der Türkei, dann erfolgt die standesamtliche Heirat erst nach erfolgreicher Prüfung, damit die künftige Ehefrau und deren Eltern auch sicher sein können, dass er das Visum erhält. In beiden Fällen halten die Ehepartner_innen aber bereits in der langen Vorbereitungszeit intensiven Kontakt per elektronische Medien.

Lara Momesso, post doctoral researcher an der University of Portsmouth, behandelt in ihrem (auf Englisch geschriebenen) Beitrag cross-border families, bei denen Partner_innen aus Festland-China nach Taiwan geheiratet haben, insbesondere Frauen – dies vor dem Hintergrund der Entwicklung der politischen Beziehungen zwischen Taiwan und China und den veränderten Regelungen zur Mobilität in zwischen beiden Territorien. Die Untersuchungsmethode waren Tiefeninterviews und teilnehmende Beobachtungen. Sie konnte feststellen, dass es trotz ähnlicher konfuzianischer Traditionen mit patriarchalischen Familienstrukturen doch deutliche Unterschiede in den Geschlechterrollen in beiden Ländern gibt, auf die die Ehepartner_innen so nicht vorbereitet waren: In Taiwan sind die Vorstellungen in Bezug auf Geschlechterrollen deutlich konservativer als in Festland-China. Dabei ergeben sich unterschiedliche Probleme für die erste Generation meist schon etwas älterer Frauen, z.T. geschieden, oft aus ländlichen Gegenden, die verrentete und relativ arme

Soldaten-Veteranen aus Taiwan geheiratet hatten, und späteren Generationen jüngerer Frauen, die ihre Männer z.T. über deren berufliche Aktivitäten in Festland-China kennen gelernt haben. Insbesondere die Älteren litten unter den restriktiven Regelungen, die Migrant_innen bis zu sechs Jahren keine Arbeitserlaubnis gewährten und die sie unerwartet zu „Hausfrauen“ machte, während sie aufgrund ihres Alters die Erwartung an die Geburt von Kindern nicht mehr erfüllen konnten. Die Jüngeren haben sich z.T. nach der Geburt von Kindern an die Rollenerwartungen angepasst, obwohl sie vorher selbstverständlich berufstätig waren, andere haben aber darunter sehr litten. Dazu kam die unerwartete Anforderung zur Unterordnung unter die taiwanesischen Schwiegermütter, die in dieser Form in Festland-China nicht mehr besteht. Der Beitrag berichtet auch über Bemühungen, sich in dieser Situation Freiräume zu verschaffen. Die Beziehungen zu den Ehemännern selbst waren dagegen insgesamt deutlich weniger problematisch als die zum sonstigen sozialen Umfeld.

Der dritte Beitrag von Janina Zölch, Universität Flensburg, behandelt die Entwicklungsmöglichkeiten junger Spätaussiedler aus Russland und deren Beziehungen zu ihren Familien. Sie stellt das Beispiel eines Mannes vor, der als Jugendlicher mit seinen Eltern aus Kasachstan nach Deutschland kam, die hier eine Entwertung ihrer beruflichen Qualifikationen hinnehmen mussten. Die Hoffnungen der Familie liegen nun insbesondere auf diesem Sohn. Auch er musste hier aber deutlich längere Wege und Umwege bis zur Aufnahme seines Studiums absolvieren, als er in seiner alten Heimat benötigt hätte. Inzwischen studiert er an einer Fachhochschule, ist verheiratet und erwartet ein Kind. Die Beziehung zu seiner Familie, insbesondere zur Mutter, ist sehr eng. Die Autorin interpretiert dies so, dass es weniger eine Frage des Geschlechts sei, welchem Kind die Rolle der engen Beziehung zu den Eltern zukomme, als vielmehr der familiären Konstellation. Einen sonst angenommenen größeren Freiraum männlicher Heranwachsender auch in der Migration gäbe es in dieser Konstellation nicht.

Im Block „Migrantinnen in der Arbeitswelt“ geht es um erzwungene Migrationsbewegungen in Zeiten politischer Umbrüche, Gastarbeiterinnen aus Ex-Jugoslawien in Kärnten, migrantische Unternehmerinnen in Hannover und um Internationale Professor_innen in Deutschland.

Maike Manske, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel, berichtet auf der Grundlage von Briefen und Tagebüchern, Reiseberichten und Erinnerungsschriften über die Flucht adliger Frauen

aus Frankreich nach der französische Revolution und deren Erfahrungen³⁴. Diese hätten notgedrungen traditionelle Geschlechterbilder ins Wanken gebracht, da die Frauen mit ihren Kindern auf der Flucht und später in den aufgesuchten Gastländern oft auf sich allein gestellt waren und neue Wege finden mussten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, was nicht immer standesgemäß gelang. Die Palette der Beschäftigungen reichte von Gesellschafterin, Schriftstellerin und Malerin bis zur Blumen- oder Putzmacherin, Wäscheaufseherin, Krankenpflegerin und Wasserträgerin.

Das Autorinnen-Team Viktorija Ratkovic´, Manuela Saringer und Rosemarie Schöffmann aus Klagenfurt weist darauf hin, dass entgegen der öffentlichen Wahrnehmung unter den „Gastarbeiter_innen“ der ersten Generation keineswegs nur Männer waren. Sie haben 2012 insgesamt sechs Interviews mit ehemaligen „Gastarbeiterinnen“ im österreichischen Kärnten durchgeführt und stellen in ihrem Beitrag die Erfahrungen von zwei Frauen aus Kroatien und Serbien vor, die beide eigenständig beschlossen hatten nach Österreich zu gehen, um dort Arbeit zu suchen, und diesen Plan durch die Vermittlung von Bekannten realisieren konnten. Für beide Frauen war Arbeit das bestimmende Element in ihrem Leben. Die Arbeitsstellen wurden mehrfach gewechselt, sie lagen im Gastgewerbe, in der Reinigungsbranche, in einer Fischfabrik und einer Fleischerei. Eine der beiden Frauen war nach einer Kündigung aufgrund eines Konflikts mit der Familie ihrer Arbeitgeber eine Zeitlang nach Kroatien zurückgekehrt, dann aber nach wenigen Jahren wieder nach Kärnten gekommen. Die andere blieb immer dort. Beide haben Kinder. Die Vereinbarkeit von Arbeit und Betreuung der Kinder war nicht einfach, eine der beiden musste ihr Kind mehrere Jahre die Woche über in ein Kinderheim geben und konnte es nur am Wochenende sehen. Den Begriff Diskriminierung verwenden die Frauen in den Interviews nicht, aber eine berichtet von unkorrektem Verhalten von Arbeitgebern in Bezug auf Abgaben, und sie war nicht darauf vorbereitet, dass unverheiratete Österreicherinnen nach der Geburt eines Kindes eine längere Karenzzeit nehmen durften (drei Jahre) als ausländische Arbeiterinnen wie sie. Beide deuten das eigene Leben im Rückblick dennoch insgesamt als Erfolgsgeschichte.

Ruth May vom Institut für kritische Theorie in Berlin hat Existenzgründungen von Migrantinnen in einem innenstadtnahen Stadtteil von Hannover mit hohem Migrant_innenanteil untersucht, der Nordstadt. In diesem Beitrag wird das Migrationsthema mit stadtplanerischen Gesichtspunkten und dem Bericht über

³⁴ Dieser Beitrag wurde als einziger nicht auf dem Kolloquium in Rostock vorgetragen, sondern nachträglich in den Sammelband eingefügt.

eine erfolgreiche Stadtteilsanierung verbunden, Existenzgründungen werden dabei u.a. unter der Perspektive der selbstbewussten Aneignung eines Ortes gesehen. Die fünf Fallstudien umfassen eine Boutique, eine Übersetzungsagentur, ein Atelier mit Kunstkursen, ein Lebensmittelgeschäft mit angeschlossener Fleischerei sowie eine Unternehmensberatung für Kleinbetriebe mit Büroservice, Finanzberatung und Buchführung; im letztgenannten Fall wird zugleich mit der Rechtsanwaltskanzlei des Ehemannes kooperiert. Die Frauen kommen aus der Türkei, aus Polen sowie aus Griechenland. Die Geschäftskonzepte sind in allen Fällen über den Stadtteil hinaus ausgerichtet; zugleich gibt es bei mehreren aber auch Verbindungen mit einer Art Solidarleistungen im Stadtteil und der Unterstützung von Kundinnen oder Nachbarn durch Gespräche oder ggf. persönliche Hilfen. Bei allen spielt der Bezug zum Stadtteil eine wichtige Rolle. Für alle diese Kleinunternehmerinnen ist die städtische Lebensweise in diesem Stadtteil in Verbindung mit der Trennung von Wohnung und Arbeitsort wichtig, da sie ihnen eine Möglichkeit gibt sich von Beschränkungen und sozialen Kontrollen im engeren Milieu z.B. der Großfamilie zu distanzieren.

Im Beitrag von Marianne Kriszio und Ole Engel geht es um die spezifischen Befunde zu Frauen im Projekt „Internationale Mobilität und Professur“, das 2011 – 2014 an der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt wurde.³⁵ Die Gruppe aller Professor_innen internationaler Herkunft ist mit ungefähr 12% etwa doppelt so groß ist wie diejenigen, die (nur) eine ausländische Staatsangehörigkeit haben. Allerdings stammt der größte Teil von beiden Gruppen aus Europa oder Nordamerika, und die Kinder der früheren Arbeitsmigrant_innen haben bisher nur in wenigen Ausnahmefällen den Karrieresprung auf eine Professur geschafft. Der Frauenanteil lag bei den Internationalen Professorinnen im Jahr 2012 mit einem guten Drittel (34%) deutlich höher als bei allen Professorinnen in Deutschland. Dies gilt für Universitäten, noch mehr aber für Fachhochschulen (Anteil 40%). Im Übrigen zeigen sich starke Parallelen zur generellen Situation von Professorinnen in Deutschland. In den höchsten Besoldungsgruppen sind die Frauenanteile deutlich niedriger als bei den übrigen Stellen und der Weg zur Professur führte bei den Frauen häufiger über

³⁵ Das Projekt war von der Autorin dieser Rezension mit initiiert worden und wurde – unter ihrer Beteiligung – geleitet von André Wolter und Aylâ Neusel. Die vollständigen Ergebnisse sind publiziert in: Aylâ Neusel/André Wolter/Ole Engel/Marianne Kriszio/Doreen Weichert: Internationale Mobilität und Professur. Karriereverläufe und Karrierebedingungen von Internationalen Professorinnen und Professoren an Hochschulen in Berlin und Hessen. Abschlussbericht an das Bundesministerium für Bildung und Forschung: <https://www.erziehungswissenschaften.hu-berlin.de/de/mobilitaet/projektresultate/abschlussbericht-1/abschlussbericht-internationale-mobilitaet-und-professur.pdf> [Aufruf 17.2.2017]

Stipendien. Die Befunde zur persönlichen Lebenssituation zeigen, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und die Dual Career-Problematik für Internationale Professorinnen ebenso wie für ihre deutschen Kolleginnen ein größeres Problem darstellt als für ihre männlichen Kollegen. Bei der Frage nach erfahrenen Vor- und Nachteilen zeigt sich, dass das Zusammenwirken von Geschlecht und Migrationshintergrund von großer Bedeutung ist. Frauen benennen deutlich häufiger sowohl Vorteile als auch Nachteile aufgrund ihrer nationalen oder ethnischen Herkunft und ihres Geschlechts. Bestimmte Formen der Diskriminierung werden von Frauen häufiger genannt, aber auch die Nutzung spezifischer Förderprogramme.

Der dritte Themenblock behandelt „Repräsentationen in künstlerischen Medien“, in Literatur und Film.

Die schwedische Germanistin Linda Karlsson Hammarfelt aus Göteborg stellt zwei Romane des tunesisch-schwedischen Autors Jonas Hassen Khemiri vor – des wichtigsten „schwedischen Migrationsautors“, der in den schwedischen Medien sehr präsent ist und sich immer wieder zu tagesaktuellen politisch-gesellschaftlichen Ereignissen äußert und dessen Texte inzwischen dort zur Schullektüre gehören. „Kamel ohne Höcker“ ist eine Art Schelmen- und Entwicklungsroman, „Montecore“ ein Werk in der Form eines E-Mailromans. In beiden Büchern geht es um Konflikte zwischen dem tunesischen Vater, der sich um Assimilation an die schwedische Gesellschaft bemüht, und dem Sohn, der sich stärker mit seiner arabischen Identität auseinandersetzen will. Der Beitrag versteht sich als intersektionale literaturwissenschaftliche Analyse, in der „Literatur als ein Forum des Verhandeln über Männlichkeit, Identität und Familienbeziehungen im Migrationskontext betrachtet wird“.

Die US-amerikanische Germanistin Marjanne E. Goozé von der University of Georgia stellt in ihrem englischen Beitrag Barbara Honigmanns Briefroman „Alles, alles Liebe!“ vor, in dem es um das Leben von Kindern jüdischer Remigranten in der DDR geht. Die weiblichen Hauptfiguren Anna und Eva und ihre Bekannten agieren im künstlerischen Milieu, insbesondere beim Theater. Ihre Eltern sind überzeugte Kommunisten und Funktionsträger_innen im politischen System der DDR. Die jüngere Generation steht dagegen eher in Distanz zu diesem System und setzt sich intensiv mit ihrer jüdischen Identität auseinander. Der Roman spielt in der Zeit 1975/76, publiziert wurde er im Jahr 2000. Die Protagonistinnen fühlen sich trotz einiger Privilegien als Kinder verfolgter Eltern als Juden marginalisiert und irgendwie heimatlos, als Grenzgängerinnen. Berufsbedingte Umzüge aus Berlin in die Provinz verstärken noch den Status als Außenseiterinnen. Auch die privaten Beziehungen laufen nicht gut. Honigmann hatte selbst ein ähnliches Schicksal wie ihre Protagonistinnen,

hat aber die DDR bereits 1984 verlassen und lebt seitdem in Straßburg. Auswanderung aus der DDR ist auch in dem Roman ein Thema, vermittelt z.B. über jüdische Freunde aus der Sowjetunion, die sich dafür entschieden haben. Für Anna und Eva ist dies aber kein Weg. Sie leben mit ihrer „diasporischen und nomadischen Identität“. Dies wird als spezifisch jüdische Lebensstrategie vorgestellt. Jüdisch-Sein in Deutschland werfe für Honigmann, anders als in England oder New York, „always questions from others“ auf. Der Roman ist nicht autobiographisch, in der Interpretation fällt aber der Begriff „Autofiktion“. Goozé bezieht in ihren englisch geschriebenen Text nicht nur weitere Werke von Honigmann mit ein, sondern auch umfangreiche Sekundärliteratur.³⁶

Anne Newball Duke, Romanistin an der Universität Rostock, analysiert eine Kurzgeschichte von Constanza Liras, einer chilenischen Autorin, die bis 1991 in Deutschland im Exil lebte, unter literatur- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Im Gegensatz zu zahlreichen männlichen chilenischen Schriftstellern habe es überhaupt nur drei Frauen gegeben, die im deutschen Exil schriftstellerisch tätig waren (darunter keine einzige in der DDR). Constanza Liras hat in der Exilzeitschrift „Literatura Chilena en el Exilo“ drei Kurzgeschichten veröffentlicht; nach ihrer Rückkehr nach Chile hat sie nicht mehr publiziert. In der Kurzgeschichte „Estante Cama“ (Das Schrankbett) von 1980 geht es um ein junges Paar in Santiago de Chile zur Zeit der Militärdiktatur, das sich aus allen politischen Dingen heraushalten und eine strikte Trennung zwischen dem privaten Innenraum der eigenen Wohnung und allen Ereignissen „draußen“, vornehmen will. Das gelingt aber nicht: Aus einem neu gekauften Schrankbett fällt abends der gefolterte und ermordete Körper einer Frau heraus. Nachdem beide die Leiche entsorgt haben, finden sie am nächsten Abend wieder eine Leiche, diesmal die eines Mannes. Die Ruhe ist für immer dahin. In der Analyse von Duke spielen neben der politischen Dimension der Militärdiktatur raumzeitliche Bestimmungen, Genderkonstruktionen und Handlungsräume sowie Grenzsemantiken eine Rolle. Sie greift dabei auf die kultursemiotische Erzähltheorie Jurij Lotmans und das Konzept der Heterotopien von Foucault zurück.

Nadja Milewski und Clemens Langer vom Institut für Soziologie und Demographie an der Universität Rostock untersuchen im letzten Beitrag die TV-Spielfilmreihe „Mordkommission Istanbul“. Dabei geht es um Genderdarstel-

³⁶ Die aus Russland stammende und in Deutschland aufgewachsene Autorin Marianna Salzmann, Leiterin der Studiobühne des Maxim-Gorki-Theaters, hat in ihrem Theaterstück „Muttersprache Mameloschn“ eine ähnliche Thematik behandelt wie Honigmann. Auf sie wird in dem Beitrag von Goozé kein Bezug genommen.

lungen im Set der handelnden Personen, aber auch um die ethnische Zusammensetzung der an den Filmen Beteiligten. Die Autoren und Regisseure sind Deutsche, nur die Romanvorlage stammt von einer Autorin mit türkischem Migrationshintergrund. Die immer wiederkehrenden Hauptdarsteller_innen haben einen gemischten Migrationshintergrund (darunter einer mit lateinamerikanischer Herkunft), die übrigen Rollen werden z.T. mit Deutschen, zum Teil mit Menschen türkischer Herkunft besetzt – die primären Episodenrollen allerdings fast immer mit deutschen Darsteller_innen ohne (türkischen) Migrationshintergrund. Die Genderdarstellungen werden unter Betrachtung der Themenfelder privater und öffentlicher Raum, Beruf, Haushalt/Partnerbeziehungen/Familie sowie Täter/Opfer/Tatmotiv untersucht, das Thema Religion erwies sich bei der Analyse dieser TV-Reihe dagegen nicht als ergiebig. Dafür gibt es immer wieder Bezüge zu Migration und Deutschland. Der Hauptkommissar lebt in einer modernen, emanzipatorische Partnerschaft, mit einer selbstbewussten berufstätigen Ehefrau. In den Familien der Täter und Opfer gibt es andere Strukturen. Die Tatmotive liegen sowohl im familiären bzw. ehelichen Leben wie auch im beruflichen Umfeld oder im Bereich organisierter Kriminalität. Frauen kommen nicht nur als Opfer, sondern auch als Täterinnen vor. Auffällig ist, dass der Kommissar bei der Lösung seiner Fälle oft aktive Unterstützung von außen erhält, z.T. über Nebenhandlungen mit Hilfe seiner Ehefrau. In anderen Fällen stellen deutsche Charaktere die entscheidenden Informationen bereit; manchmal wirkt es dann fast so, als hätte der Fall ohne Hilfe aus Deutschland kaum gelöst werden können, dadurch dränge sich „der Eindruck einer konstruierten Superiorität der Deutschen gegenüber Türken auf“. Insgesamt ergibt sich also eine durchaus ambivalente Einschätzung dieser Serie unter dem Gesichtspunkt ihres Beitrags zur Integration.

Insgesamt bietet dieser Sammelband eine Zusammenstellung spannender Einzeldarstellungen zum Thema Migration und Geschlecht mit teilweise expliziter, zumeist eher impliziter intersektionaler Herangehensweise, fokussiert unter den Zugängen der Auswirkungen auf familiäre Konstellationen, Erfahrungen in der Arbeitswelt sowie Darstellungen in Literatur und Film. Auf der zugrundeliegenden Tagung dominierten dabei Beiträge aus dem Bereich Arbeitswelt im weiteren Sinne; in der Publikation fehlen leider drei der dort vorgestellten Untersuchungen³⁷. Die Mehrzahl der Beiträge bezieht sich dabei

³⁷ Darunter die von Yevgeniya Wirz über ukrainische Arbeitsmigrantinnen in der EU, von Anna Rocheva über kirgisische Migrantinnen in Russland sowie von Tatjana Baraulina über Abwanderungsentscheidungen türkeistämmiger Frauen und Männer aus Deutschland. Auch die Untersuchung von Petra Wlasak über alleinerziehende bzw. alleinstehende Frauen aus Tschetschenien in Graz ist nicht in diesem Band enthalten.

auf migrierende/migrierte Frauen, zwei auf männliche Jugendliche und nur einer – der Letzte – explizit auf beide Geschlechter. Wie schon die Herausgeberinnen in ihrer Einführung angemerkt haben, sind queere Themen in den hier vorgestellten Studien nicht bearbeitet worden.

Christin Schörk

Naß, Alexander/Rentzsch, Silvia/Rödenbeck, Johann/Deinbeck, Monika (Hrsg.): Geschlechtliche Vielfalt (er)leben. Trans*- und Intergeschlechtlichkeit in Kindheit, Adoleszenz und jungem Erwachsenenalter.

Gießen: Psychosozial-Verlag, 2016. – 149 S., ISBN 978-3-8379-2597-5, 19,90 €

Bei der Veröffentlichung „Geschlechtliche Vielfalt (er)leben“ handelt es sich um eine Sammlung von Redebeiträgen des gleichnamigen Weimarer Kongresses von 2015³⁸, herausgegeben als Handreichung für v.a. Pädagog*innen, Lehrer*innen und Psycholog*innen. Das Buch ist in der Reihe „Angewandte Sexualwissenschaft“ erschienen, die in ihrer Themenauswahl den Fokus auf einen interdisziplinären Austausch zwischen wissenschaftlichen Institutionen und Vertreter*innen aktivistischer Praxisprojekte legt.

Das breite Themenspektrum des Kongresses – von sozialwissenschaftlichen Untersuchungen bis hin zu aktuellen politischen Diskursen um geschlechtliche Vielfalt – findet sich auch im Aufbau des Buches wieder. Das Einstiegskapitel stellt eine empirische Studie zum Mitteilungsverhalten von Trans*Kindern bzgl. ihrer geschlechtlichen Identität vor, wobei für den Autor v.a. folgende Aspekte im Fokus standen: Inwiefern nehmen sich die Befragten Freiraum zum Ausleben der eigenen Identität? Welche Signale zum Outen einer Trans*Identität werden wann und an wen ausgesandt? Und wie häufig werden sowohl „normabweichendes“ Verhalten als auch die eigene Geschlechtsidentität bis ins Erwachsenenalter unterdrückt bzw. verborgen?

Hieran knüpft inhaltlich ein Beitrag zur Vorurteilsbildung und Verbreitung von Stereotypen an, insbesondere in Bezug auf Homo- und Trans*Phobie. Zwei Befragungen an repräsentativen Stichproben verdeutlichen die bestehenden Vorurteile und das fehlende Wissen über Trans*Lebensweisen. Die Ausbildung

³⁸ Der nächste Kongress findet vom 22. bis 24. September 2017 in Magdeburg statt.